



Abend:

Zeitung.

225.

Mittwoch, am 19. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ueber die Illusion auf dem Theater.

So sehr unsre Bühnen sich auch bestreben, dem Zuschauer eine vollkommene Illusion zu gewähren, so geschieht in dieser Hinsicht doch nicht Alles, was man wohl wünschen möchte. Ich ziele mit dieser Bemerkung nicht auf umherwandernde Truppen und kleinere Bühnen. Muß auf diesen z. B. das Bier die Rolle des Weines übernehmen, so ist das um so leichter zu entschuldigen, als ihre Bretergerüste vor einem Publikum aufgeschlagen werden, welches sich zum größten Theile des Nebentrunkes selber enthält und so — eine Hauptforderung der Aesthetik! — dem Helden menschlich näher gerückt wird. Ich werde mich nicht beklagen, daß die betrunken seyn sollende Person manchmal nüchtern erscheint, denn da die nüchtern seyn sollenden oft betrunken auftreten, ist der Ersatz ja vollkommen. Eben so wenig mag ich mich über die langsamen Verwandlungen beschweren, die ganz den Genuß der ovidischen gewähren. Denn, wie der römische Dichter sich den nöthigen Raum nimmt, seine Metamorphosen auszumalen, so nehmen sich hier die Maschinisten die gehörige Zeit. Niemand verbleibt im Zweifel, auf welche Art und Weise die Verwandlung vor sich geht. Ja, diese Maschinisten verdienen außer dem Kranze, den die Kunst ihnen bietet, auch eine Bürgerkrone, da sie die Aufklärung befördern. Sie zeigen uns klar, wie derlei Operationen nicht etwa durch Zauberei geschehen, wir sehen ihr Schaffen mit der gehörigen Muße, wir ertappen sie — wie Fontanelle die Natur — auf der That.

„Wange machen gilt nicht“ ist ihr Wahlspruch; sie sind die Rationalisten der Breter. Noch weniger kann ich die Klagen über schlechtes Costüm gelten lassen; im Trauerspiel erregt es schon traurige Empfindungen, für Ritterstücke hat es das gehörige Alter und im Lustspiele, was doch immer die Mode befehlet, nimmt es Theil an diesem Kampfe, huldigt der launischen Göttin mit nichten und weist ihre Ordnungen ab. Wie könnte ich mich über die Stentortöne des Souffleurs erbosen, da sie mir die fröhliche Hoffnung geben, es werde, wenn dem Helden etwa eine Unpäßlichkeit zustoße, ein tüchtiger Stellvertreter nicht ferne seyn, vorzüglich, wenn es gelten sollte, einen Freiheitshelden darzustellen, zu welcher Rolle der Souffleur um so mehr befähigt ist, als er gleich den meisten jener Heroen, geraume Zeit im Loch, im Kasten zugebracht. Was kann es mir verschlagen, wenn im Orchester der Violine die eine oder andre Saite fehlt und ich mich so in eine Dorfschenke versetzt sehe? Ich bin vernünftig genug, im Violinisten einen neuen sich heranbildenden Paganini zu erblicken, der nach einer zweckmäßigen Stufenfolge die Zahl seiner Darmsaiten reducirt, um endlich, wie sein Vorbild, auf der einen übrig gebliebenen streichend, einen musikalischen Triumph zu feiern.

Wie gesagt, Alles dieses würde mich nicht anfechten; ich würde es selbst größern Bühnen nicht als Mangel anrechnen. Das Publikum — unter uns gesagt — ist gar zu inconsequent; bald verlangt es überall die höchste Illusion, bald bekümmert es sich gar nicht um Illusion oder Nicht-Illusion. Sah ich nicht neulich die „drei Tage

aus dem Leben eines Spielers" — in welchem Stücke die Zwischenakte bekanntlich immer funfzehn Jahre ausfüllen — und hörte ich nicht, wie man anfing, zu zischen, zu pochen und zu toben, als diese Intervallen etwas länger dauerten, als funfzehn — Minuten? begriff das Publikum denn nicht, welche Feinheit darin lag, daß man es einigermassen zu langweilen und so zu der Ueberzeugung, funfzehn Jahre seyen verflossen, zu bringen suchte? beging man nicht außerdem die höchste Ungalanterie gegen die Damen, die sich von einer ersten Ohnmacht erhoben, zu einer zweiten anschicken mußten? Ich habe mich jenen Abend sehr geärgert.

Doch ich will nunmehr auf den Punkt kommen, auf welchen ich es eigentlich angelegt und zeigen, wo die theatralischen Darstellungen die erforderliche Illusion nicht erzielen. Ein berühmter Schriftsteller — ich glaube, Heine — ist mir hier vorausgegangen. Wirklich giebt er sehr gute Ideen und wenn sein Vorschlag, den Othello durch einen wirklichen Mohren spielen zu lassen, noch nicht befolgt ward, so liegt dieses wohl nur daran, daß man ein solches Subjekt nur in wenigen Rollen beschäftigen könnte. Denn die meisten unserer schwarzen Bösewichter sind weiß. Auch verlaufene Weibsbilder will Heine für die Bühne engagiren — für die Rolle der Eustalia u. s. w. „Guter Gott! — sagt man — das ist unmöglich. Wie sollten sich die Tugendsentenzen unsrer Tragödien in solchem Munde ausnehmen!“ Aber, kann man mit Recht erwidern, die Zeit Schillers ist vorbei; Franz Moor freilich suchte sein praktisches Laster auch theoretisch zu begründen, doch in unsren Tagen einigen sich Tugend und Laster, jene regiert die Lippen, dieses die Hand, jener fällt das Reden, diesem das Thun anheim. Nein, die tugendhaftesten Reden machen uns keinen blauen Dunst und Heine behält Recht.

Wirklich ist die Tendenz der Heinishen Vorschläge nicht genug zu rühmen und in diesem Sinne würde ich rathen, den Marquis Posa durch einen losgelassenen Demagogen zu besetzen.

Drei Punkte aber sind es vorzüglich, die mir einer Verbesserung bedürftig erscheinen; ich werde ganz freimüthig reden. Der einzige Weg, zum Ziele zu gelangen.

Erstlich: Ist es nicht unerträglich, daß die auf der Bühne sterbenden Personen weiter fortleben? Ich meine nicht etwa in der Erinnerung der Nachwelt, sondern ganz wirklich, ganz profaisch. Vernichtet es nicht alle tragische Wirkung? Ich sah einmal in G... Schillers Don Carlos; Herr St..., ein Schauspieler von nicht gewöhnlicher Lunge gab den Marquis Posa. Bereits hatte der fünfte Akt begonnen und Herr St... lag todt

auf dem Boden, als auf einmal ein so fürchterlicher Feuerlärm ausbrach, daß der spanische Grand alle Grandezza bei Seite setzend, auf und hinter die Coulissen sprang. Indessen war Alles nur blinder Lärm gewesen und kein Gedanke an das Feuer, welches nun Wasser auf Aller Spötter Mühlen gab. Der eine meinte, Herr St... habe Recht gehabt, ein Schauspieler müsse sich hüten, zu sehr in's Feuer zu gerathen; ein Andern, er habe Unrecht gethan; dieser Künstler könne von seiner eigenen Person abstrahiren, daß hinter fürchterlichem Geschrei selten viel Wahrheit stecke und ein Dritter meinte gar, es wäre Schade, daß jener Lärm nicht früher, zur Zeit, als Herr St... noch zu spielen gehabt, ausgebrochen; nun, da man den Kelch schon völlig geleert, sey gar kein Vortheil dabei.

Wie leicht wäre solchem Skandal nicht ein Riegel vorzuschieben. Warum läßt man solche dem Tod verfallene Charaktere nicht durch Verbrecher spielen, denen man den Stab gebrochen? In der That, man sollte, statt Hinrichtungen zu Schauspielen, lieber Schauspiele zu Hinrichtungen machen. Die französischen Dramatiker gehen uns mit den besten Beispielen voran; sie haben uns im Schrecklichen überholt, wir sollten sehen, wie wir ihnen den Rang wieder ablaufen könnten. Jeder Theater-Direktor wird mir Recht geben, daß Theaterzettel, wie folgende:

Don Carlos.

Marquis Posa Herr Würz.
(Als erstes und letztes Debüt.)

ihren Eindruck machen, Zuschauer herbeilocken müßten. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß dergleichen Subjekte nicht allemal die zu solchen Rollen erforderliche Bildung besitzen. Das ist aber, mit Erlaubniß, nichts gesagt. Schreiben die Galeerenklaven nicht schon Bücher, hat Vidocq nicht seine Memoiren herausgegeben, so gut, wie Staatsminister, Feldherren und Diplomaten? Und was heißt denn überhaupt Bildung? Lektüre haben? Nun, da ist das Conversations-Lexikon? — Kenntnisse besitzen? — Es ließe doch sehr pedantisch, sich um Kenntnisse zu bemühen, nach denen Niemand fragt. — Complimente machen? — Der wahre Künstler macht gar keine Complimente, er läßt sich Complimente machen. Es bleibt also von dem ganzen Einwurf nichts, platterdings nichts übrig.

Das Zweite, worüber ich Beschwerde führe, ist, daß Eheleute sich auf dem Theater noch einmal lieben und noch einmal heirathen. Das ist gegen alle Natur und zerstört jede Illusion. Wie, Leute, die sich nach allen ihren lebenswürdigen Schwachheiten oder schwachen Vie-

benswürdigkeiten kennen, die trauen sich noch einmal und lassen sich noch einmal trauen? In der Regel hat man sich einmal geliebt und gewünscht und nachher geheirathet und verwünscht. Muß man ein Künstlerpaar, welches solche Rollen übernimmt, nicht für dumm halten? Und wahrlich, die Künstler fühlen es, sie suchen die Ehre ihres Geistes zu retten, daher ihre öftern, raschen Trennungen. Wo Eheleute auf dem Theater als solche auftreten, da muß die Situation nothwendigerweise der des Theseus und der Ariadne während ihres Aufenthalts auf Naxos gleichen, ihre Liebe muß ähnlich seyn der Liebe Eulaliens kurz vor der Epoche ihrer Keime. Schön wär es, wenn die auf dem Theater geschlossenen Ehen wirklich rechtsgültig würden; indessen die große Zahl der auf der Bühne vorkommenden Heirathen erlaubt dieses nicht. Freilich stört es immer die Illusion, wenn man ein solches Paar später im ledigen Stande erblickt, allein man braucht nur anzunehmen, daß es sich gleich nach der Hochzeit wieder getrennt oder geschieden, welche Annahme in unserm Zeitalter wenig Unwahrscheinliches hat. So läßt die Illusion sich retten.

Drittens und lehtens muß ich mich beklagen über das Costüm, was oft viel zu ungenau und unhistorisch gewählt wird. Hier gerade stehen die großen Bühnen den kleinen nach. Ein berühmter Dramaturg eifert zwar gegen die historische Strenge in der Costümierung, allein er soll mich nicht irre machen. Man kann im Costüm gar nicht strenge genug seyn oder die Illusion ist unwiderbringlich verloren. Ich gehe noch weiter. Die historischen Helden sollen nicht allein so, wie sie sich im Leben getragen, auf der Bühne erscheinen, sie sollen auch so lang oder so klein, so dick oder so mager, als ihre Urbilder, seyn. Ich verlange eine Warze auf der Nase des Cicero, beim Cäsar einen kahlen Schädel und beim Alexander einen schiefen Hals. Gäbe es einen dramatisirten Karl den Kühnen, würd ich mit meiner Lorgnette nachforschen, ob seine Nägel auch lang genug. Wenn man mir einwirft daß das Costüm einer gegebenen Zeit oft gar zu schwierig zu bestimmen sey, so will das wahrlich wenig sagen und schon seh' ich die schöne Zeit aufblühen, wo man weniger Kleider zu vorhandenen Stücken ausarbeitet, als Stücke zu vorhandenen Kleidern. Bis dahin schreite man hübsch vorsichtig vorwärts, man schreibe Stücke, wo man sich im Costüm nicht irren kann, Stücke aus der Zeit des Paradieses oder aus unsrer. Für erstere kann man das Costüm der Oper vorgeben.

Schließlich noch eins: Wie soll man sich die Illusion retten, wenn eine Person auf der Bühne als schön ge-

rühmt wird, die es in der Wirklichkeit gar nicht ist? Ich glaube, daß man in diesem Falle nichts besseres thun kann, als der schön findenden Person einen schlechten Geschmack beizulegen, welche Annahme für den, der die Beschaffenheit des größern Theils unsrer Schauspieler kennt, nichts Gewagtes haben wird.

R. v. Großkreuz.

Feuilleton.

Reise = Lügen. — Ein französischer Reisender schreibt von Loanda, nachdem er die unerträgliche Hitze als ein bedeutendes Hinderniß der Bereisung des Innern von Afrika angegeben: „Seit meiner Ankunft stand der Thermometer auf 36—38° in der Sonne, und die Hitze war so drückend, daß meine blechernen Schachteln, von der Sonne aufgelöthet, auseinander fielen.“ (!)

London. — Die Zahl der Studirenden hiesiger Universität, des Kings College, betrug zu Weihnachten 1837: 665, worunter 60 Mediziner! Das Königscollegium ist auch im letzten Jahre durch ansehnliche Geschenke von Privaten an Baarem, Büchern, Naturalien, Münzen und Gemälden stark bereichert worden. Die Gesamteinnahme des Jahrs belief sich auf 16,828 Pfund Sterling.

Dramen = Fabrikation. — Ein geistreicher Mime, der sich auch auf die Feder versteht, schildert das dramatische Fabriziren in Paris folgendermaßen. „Ein junger Autor trifft einen andern im Estaminet. „Ich habe einen herrlichen Stoff zu einem Vaudeville.“ Ehe er seine demie-tasse geleert, ist die Geistesgeburt beschreiben und getauft. „Das Ding gefällt mir,“ sagt der Andre, indem er ein petit-verre hinuntergießt, „ich mache den Dialog.“ „Und ich,“ ruft ein Dritter, der beim Zuhören den Courier français gelesen, „ich nehme es über mich, die Couplets zu liefern.“ So geht man nach Hause, das Stück wandert von Hand zu Hand, in 3 bis 4 Tagen ist es fertig, und trägt leicht jedem Collaborateur drei bis vier Tausend Francs ein.“

F. F.

Y o g o g r i p h.

(Sechs Zeichen.)

Ein äußerst unwillkommner Gast,
Den namentlich der Reiche haßt,
Zeigt ohne 's erste Zeichen bald
In der sich, bald in der Gestalt,
Und, wer sich dann verlocken läßt,
Den hält bald so, bald so er fest.

Anton Niemeyer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Die Freiherren von Schrenk sind eine uralte, ursprünglich in Thüringen und später in Baiern, dormalen aber sowohl in dem letzten Königreiche als auch in den österreichischen Erbstaaten ansässige, adelige Familie, deren eine ununterbrochene Stammreihe mit Triphon Schrenk beginnt, welcher 1209 landgräflich thüringischer Rath und der Vater Bertholds gewesen ist, der das Schloß Rosing in Baiern erkaufte und darauf seinen Stamm fortgepflanzt hat. Dessen Nachfolger haben sowohl den deutschen Kaisern, als auch den Herzogen und Churfürsten von Baiern, den Erzherzogen von Oesterreich in Kriegs und Friedenszeiten erprießliche Dienste geleistet. Gegenwärtig blühen zwei Linien, die eine im Königreiche Baiern (der dormalige K. Kämmerer und Justizminister Benzel Sebastian Freiherr von Schrenk, ein ausgezeichnete Staatsmann) und die andere in den österreichischen Erbstaaten im Königreiche Böhmen. Zu letzterer Linie gehört der ernannte Fürst-Erzbischof von Prag, Alois Joseph Anton Otto Guntram, Freiherr Schrenk von Rosing, welcher seine Studien in Prag und Königgrätz vollendete, im 21. Jahre zum Olmüzer Domicellar-Kanonikus, im 27. Jahre zum Dechant und Consistorialrath, und im letzten Jahre vom Erzbischof von Olmütz zum Suffragan, vom heiligen Vater zum Bischof von Ptolomais in partibus ernannt wurde. Das Studienwesen scheint während der ganzen Zeit seines geistlichen Wirkens sein Hauptaugenmerk gewesen zu seyn, und der Monarch ertheilte ihm, kurz nachdem er die Doctorwürde der Theologie an der Prager Universität erlangte, die Stelle eines theologischen Studien-Direktors zu Olmütz, zu welchem zwei Jahre später noch jene eines Schul-Distrikts-Aufsichters des Olmüzer Bezirkes hinzu kam. Man hofft den Fürst-Erzbischof schon im nächsten Monate hier begrüßen zu können.

Die General-Direktion des Vereins zur Aufmunterung des Gewerbsgeistes fährt nicht allein fort, sowohl durch die öffentlichen Vorlesungen für Gewerbsleute, als durch die Fortsetzung der „Mittheilungen für Gewerbe und Handel“ (von welchen die einundzwanzigste Lieferung erschienen ist) viel Gutes zu stiften, sondern sendet auch fortwährend junge Techniker zur Vervollkommnung ihrer Kenntnisse und der vaterländischen Industrie auf Reisen, und wir sehen den Resultaten derselben entgegen.

Aus der Kategorie der mannigfaltigen chemischen Gewerbe hat sich noch kein Individuum gemeldet, von welchem Entsprechung des Vereinszweckes zu hoffen wäre. Da deshalb die General-Direktion die Hauptbedingungen eben so wenig, wie bei Absendung eines Mechanikers, außer Acht lassen kann, sich darüber aber Bedenkllichkeiten ergeben: so kann sie nicht umhin, wegen der Absendung eines Chemikers noch eine besondere Berathung der General-Versammlung und Abänderung der Bedingungen zu veranlassen, und die Gründe hierzu in einem besonderen Vortrage darzustellen.

Das technische Lesekabinet war anfangs nur am Donnerstage und an allen Sonn- und Feiertagen eröffnet, bei vermehrter Frequenz wurde dessen Besuch aber auf alle Tage der Woche ausgedehnt, und die Zahl der Leser hat sich seit der ersten Begründung um mehr als das Doppelte erhöht.

Bei Anschaffung von Gewerbe- und Handelskunde unmittelbar betreffenden oder darauf Bezug habenden Schriften aus Hilfswissenschaften, nahm die General-Direktion vorzugsweise auf das sich äußernde Verlangen der das Lesekabinet

Besuchenden Rücksicht, welches anfänglich größtentheils nur auf Monographien und ephemere Schriften gerichtet war; weiterhin, sowie sich das Verlangen erweiterte, ward auch Bedacht auf die Beschaffung theurer und solcher Werke genommen, die ein ernstlicheres Studium erfordern, insbesondere auf solche technische Werke, die in der K. K. Bibliothek nicht vorhanden sind, für diese nicht angeschafft werden, für den Zweck des technischen Lesekabinetes aber wichtig und erforderlich sind. Auch ist man bemüht, ältere Werke, deren fortwährende Brauchbarkeit anerkannt ist, um billigere Preise als die Ladenpreise bezuschaffen.

Nicht minder hat die General-Direktion den Plan entworfen, eine Copir-Anstalt für industrielle Zwecke zu errichten, und fordert durch die öffentlichen Blätter verlässliche Copisten für Schrift und Zeichnung auf, sich bei der Direktion zu melden.

Eben so erfreulich sind die Berichte über die Fürstlich Dettingen-Wallersteinsche Sonntagschule zu Königsaal. Im zweiten Jahrescurse ließen sich 36 Schüler, worunter unaufgefordert 10—12 Repetenten des ersten Cursus begriffen waren, zum Schulbesuch einschreiben, und zwar: 10 Maurer, 6 Zimmerleute, 7 Tischler, 2 Gärtner, 4 Müller, 1 Schneider, 1 Ziegeldecker, 1 Landwirth und 4 angehende Handwerkslehrlinge, die sich erst für ein Gewerbe bestimmen wollen.

Die patriotisch-ökonomische Gesellschaft hat neuerdings folgende drei Preisfragen über Futterbau, Viehzucht und Düngung mit Stein- und Braun-Kohlenasche ausgesetzt: 1) Wie sind in diesen Gegenden die Wiesen und Weiden zu einem höheren Ertrag zu bringen? und welche künstliche Futtergewächse sind da die angemessensten, wie sind diese am zweckmäßigsten zu cultiviren, und durch welche andere Mittel ist der Futterbau dort überhaupt mehr emporzubringen? (Bei Beantwortung dieser Frage ist nicht nur auf größere Domänen, sondern vorzüglich auch auf den gemeinen Landwirth und auf die diesem zu Gebote stehenden Hilfsmittel Rücksicht zu nehmen.) — 2) Durch welche, sowohl ökonomische Mittel, als staatswirthschaftliche Maßregeln, sowie durch Beseitigung der etwa bestehenden Hindernisse kann die inländische Rindviehzucht dergestalt vervollkommen und emporgebracht werden, daß dadurch allmählig nicht bloß der einheimische Bedarf an allen davon abstammenden Artikeln, als Fleisch, Talg, Butter, Käse, Häute und Leder aller Art und dergl. in mäßigen Preisen sichergestellt, sondern dadurch zugleich als nothwendige Folge mittelst Vermehrung der Düngemittel und einer besseren Benützung mancher ökonomischen Produkte, der Landwirtschaft überhaupt aufgeholfen werde? — 3) Welche Wirkung hat die Stein- und Braun-Kohlenasche als Düng- und Verbesserungsmittel des Bodens, Erfahrung gemäß in verschiedenen klimatischen und Boden-Verhältnissen? (Obgleich die wissenschaftliche Begründung der festgestellten Erfahrungen aus der chemischen und physikalischen Untersuchung der gewöhnlichsten Mineralkohlen-Aschen nicht ausdrücklich verlangt wird, so wäre doch eine solche sehr wünschenswerth und würde bei Zuerkennung des Preises bei übrigens gleichem Werthe besonders berücksichtigt werden.)

Für jede Beantwortung einer dieser drei Fragen, welche allen Anforderungen entspricht, ist ein Preis von Fünfzig Ducaten in Golde und die große goldene Ehren-Medaille der Gesellschaft im Werthe von 12 Ducaten, sowie für eine Abhandlung, welche diesen Anforderungen am nächsten kommt, ein Accessit von 25 Ducaten und die kleine goldene Ehren-Medaille im Werthe von 6 Ducaten bestimmt.

Die Einsendungszeit dieser Preischriften an die Gesellschaft ist längstens bis Ende Oktober 1839 festgesetzt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von J. J. Weber in Leipzig.